

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebterer Jahrgang.

38.

Sonnabend, 13. Mai.

1837.

Berühmte Violinisten.

Corelli. — Gemintani. — Carbonelli. — Tartini. — Veracini. — Nardini. — Felice Giardini. — Giornowicki. — Viotti. — v. Beriot. — Spohr. — Mayr — Feder. — Paganini. — De Buss.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, Corelli habe die Direktion der Oper in Rom übernommen, als man aus allen Punkten Italiens und aus verschiedenen Gegenden Europa's herbeiströmte, um ihn zu hören. Der Kardinal Ottoboni, selbst ein Mann von Talent, war ein Freund des großen Musikers, welcher den Konzerten, die jener jeden Montag in seinem Palast gab, vorstand. Er nannte Corelli den „virtuosissimo di violino, e vero Orfeo di nostro tempo“ *). Der Styl Corelli's zeichnete sich durch Grazie, Reichheit, Natürlichkeit und Einfachheit aus. Blieb auch etwas von dem Effekt zu wünschen, nach welchem unsere jezigen Virtuosen so gern streben, so war dagegen seine Accentuation ausgezeichnet. Die Violine Corelli's erinnerte, nach dem Ausdruck von Gemintani, an die sanfteren Töne einer Trompete. Noch viele Jahre nach dem Tode ihres Meisters spielten auf seinem Grabe dessen Schüler jährlich eine seiner Kompositionen, ein rührendes Ständchen, und um so schmeichelhafter, als hier keine Schmeichelei zu suchen war.

Francisco Gemintani, von dem wir so eben sprachen, wurde im Jahre 1680 zu Lucca geboren. Er lernte die Anfangsgründe der Musik bei Scarlatti, und ergänzte sodann seine Studien unter der Leitung Corelli's. Der Ruf, den er sich in Rom erworben, und sein Titel als erster Schüler des

*) Arcangelo Corelli starb im Jahr 1713. Er wurde im Pantheon neben Raphael beigesetzt. Im Vatikan wurde ihm eine Statue mit der Inschrift errichtet: Corelli, Princeps Musicorum.

großen maestro verschafften seinem Namen bald in ganz Italien Eingang. In Neapel schätzte man seinen glänzenden und geschmackvollen Vortrag; aber man hielt ihn nicht für geeignet, einem Orchester vorzustehen. Sein Ungefüg, seine Hitze rissen ihn unaufhörlich fort, und er vergaß seine Mitspieler. Dadurch zog er sich den Vorwurf zu, den Takt zu vernachlässigen.

Im Jahre 1714 kam Geminiani nach London. Georg I. saß damals auf dem Throne. Dieser Fürst steht gerade nicht im Ruf, die schönen Künste besonders protegirt zu haben, aber er war ein Deutscher und liebte die Musik. Der Baron von Kielmansegg, ein geborner Hannoveraner und Kammerherr des Königs, erklärte sich zum Mäcen des jungen Violinpielers. Geminiani hatte die Ehre, sich vor dem Monarchen in dessen Zimmer hören zu lassen. Händel begleitete ihn auf dem Klavier. Entzückt erklärte Georg, daß die Geige in solchen Händen die Königin der Instrumente sei; mehr bedurfte es nicht, um einen Künstler in die Mode zu bringen, namentlich einen Künstler von Geminiani's Verdiensten. Seine Herrschaft dauerte lange; sie dauerte fünfzehn volle Jahre. Während dieser langen Periode wagte man Keinen mit ihm in Beziehung auf die Vollkommenheit der Ausführung, auf die Eleganz, Frische und Lebhaftigkeit seines Styls zu vergleichen. Er schrieb hierauf didaktische Werke und Abhandlungen über die Harmonie und erfand zuerst jene nachahmende Musik, von welcher die „Drager Schlacht“ das volksthümlichste und langweiligste Stück ist. Geminiani hatte auch die ausschweifende Idee gefaßt, die Hauptpartie des dreizehnten Buchs aus dem befreiten Jerusalem durch Söhne wiederzugeben; allein alle Geschicklichkeit des Komponisten muß nothwendig scheitern, sobald er den Kreis desjenigen überschreitet, was sich durch Söhne nachahmen läßt. Mag es ihm auch gelingen, den Marsch der Armeen, den Hufschlag der Pferde auf dem erdröhnenden Boden, den Sturm und so manches Andere auszudrücken; die heißen Berathschlagungen des Kriegsraths, die verschiedenen Evolutionen der Truppen und die heimlichen Drohungen der Berschwörer kann er doch nie durch Söhne wiedergeben.

Nachdem Geminiani sechsenddreißig Jahre in England zugebracht hatte, begab er sich nach Irland, wo er im Jahre 1762 in einem Alter von 83 Jahren starb.

Carbonelli, ein anderer Schüler von Corelli, zeichnete sich durch sein Talent im Vortrag aus. Er kam im Jahre 1720 nach England, wo er als Kapellmeister bei der Oper angestellt wurde. Seinen größten Ruf verdankte er übrigens seinem Enkel, der auch, obgleich auf ganz andere Art, die Kunst verstand, den Engländern zu gefallen. Letzterer war es, von dem man zu sagen pflegte: „In Carbonelli's Keller kommt nie ein gutes Faß Bordeaux-Wein, und nie ein schlechtes heraus. Er ist ein merkwürdiger Kompositur.“ Seinen Großvater, den Violinisten, welcher gleichfalls Apollo verließ, um zu Bacchus überzugehen, und Weinhändler wurde, ernannte der König zu seinem Weinslieferanten, was immer ein einträgliches Amt war, als das eines Musikers seiner Kapelle.

Eine seltene Erscheinung sollte jetzt die musikalische Welt in Erstaunen setzen: es war dies Giuseppe Tartini. Gewöhnlich machen die Künste ihre Fortschritte sprungweise. Zwischen diesen Sprüngen ist immer ein langer Zwischenraum, die Periode der Bervollkommnung, oder wenn man lieber will,

des Herum
erscheint p
gab, eine
Institutio
Tartini n
Saiten all
im Jahr
nicht dara
bahn eines
der Rechte
tere; man
Professor
das Studi
sandte ma
die damals
Der
liener ein
publik Be
ohne Zwei
niger verz
der Liebe
Tartini o
Istrien w
net hätte.
seine Geig
erwarb er
gab er sei
sen Festta
spielen pff
dann besser
sand statt
und erlau
Der
Raum. W
nebig auf
Instrumen
von seinen
Nacht der
ersten Bio
eine Stell
undankbar
aber seiner
dem Heilig
den Ruf i
reren Sou
migkeit b
als seinen

des Herumtappens. Dann aber, wenn man ein Ziel erreicht zu haben glaubt, erscheint plötzlich einer jener Wundermänner, die mit schöpferischer Kraft begabt, einen neuen Weg einschlagen. Dies ist die Geschichte der politischen Institutionen, es ist dies die Geschichte der Poesie, und so auch die der Künste. Tartini wußte neuen Vortheil aus einem Instrumente zu ziehen, dessen vier Saiten alle Mysterien der Musik in sich zu verschließen schienen. Er wurde im Jahr 1692 zu Vifano in Istrien geboren. Seine neugeadelte Familie konnte nicht daran denken, einen ihrer Schöplinge herunterzusetzen, und ihn die Laufbahn eines Kaufmanns betreten zu lassen, und bestimmte ihn zum Studium der Rechte. Der junge Gesetzgeber zeigte bald einen der sonderbarsten Charaktere; man sah ihn nach einander als Matrose, Käufer, Marktschreier und Professor der Fechtkunst; dann warf er sich auf einmal mit Leidenschaft auf das Studium der Musik. Um diesen wilden unbändigen Charakter zu zähmen, sandte man den jungen Tartini im Jahr 1710 auf die Universität zu Padua, die damals nicht weniger als achttausend Studierende zählte.

Der junge Barbar, denn etwas Anderes konnte in den Augen der Italiener ein Mensch aus Istrien nicht sein, eine Gegend, aus welcher die Republik Venedig ihre wildesten Söldlinge bezog, wurde rasend verliebt, was ohne Zweifel sehr verzeihlich ist, was aber doch emporgekommene Familien weniger verzeihen, als andere, wenn, wie es hier der Fall war, der Gegenstand der Liebe derjenigen Klasse angehört, der man entsagt hat. Die Welt stand Tartini offen, aber diese Welt war eine Wüste für ihn, und der Apollo von Istrien wäre Hungers gestorben, wenn ihm nicht ein Kloster seine Thore geöffnet hätte. Ein Mönch, sein Verwandter, schützte ihn gegen das Unglück, und seine Geige gegen die Langeweile, und durch seine reisend schnellen Fortschritte erwarb er sich bald einen Platz im Orchester der Kathedrale. Sechs Jahre lang gab er seiner Familie kein Lebenszeichen von sich; als aber einst an einem großen Festtage der Wind den Vorhang wegwehte, hinter welchem das Orchester zu spielen pflegte, wurde Tartini durch einen seiner Kameraden erkannt, der sodann dessen Verwandte hievon in Kenntniß setzte. Eine theilweise Versöhnung fand statt: der Vater verzichtet auf die gehofften Triumphe im Gerichtssaal, und erlaubte seinem Sohne, einen Stand nach Neigung zu wählen.

Der häusliche Irthel ist für den Künstler von Genie ein zu beschränkter Raum. Veracini, ein berühmter Violinspieler, hatte sich einige Zeit zu Venedig aufgehalten, und Tartini hatte dadurch eine ganz neue Idee von seinem Instrumente bekommen. Venedig brachte ihn durch seinen Luxus und Sitten von seinen Studien ab. Er zog sich nach Ancona zurück, um sich Tag und Nacht der Musik zu widmen. Sein Ruf vergrößerte sich schnell; er wurde zum ersten Violinisten bei der Kirche des heiligen Antonius von Padua ernannt, eine Stelle, nach welcher damals alle Virtuosen strebten. Tartini war nicht undankbar, denn in Folge eines Aberglaubens, über den wir jetzt lächeln, der aber seinem Herzen Ehre machte, weihte er sich und seine Violine für immer dem Heiligen. Er errichtete eine Musikschule und seine Schüler verbreiteten den Ruf ihres Meisters in den verschiedenen Hauptstädten Europa's. Von mehreren Souveränen erhielt er die glänzendsten Anerbietungen, aber seine Frömmigkeit bestand jede Probe der Verführung; er wollte keinen andern Beschützer als seinen heiligen Antonius.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beamter in Ostindien hatte auf seinem Landhause unter andern Thieren auch einen grauen Affen mit schwarzem Gesichte, langen Armen und langem Schweife, der seiner Bosheit wegen an einen Pfahl gebunden war. Eines Morgens sah die Gattin des Beamten, welche die Grimmassen gern beobachtete, ein anderes Thier derselben Art bei dem Gefangenen. Niemand in der Nähe besaß einen solchen Affen und der Fremde mußte ein Bewohner der Wälder sein. Es fand eine interessante Scene zwischen den beiden neuen Freunden statt. Nach vielen Grimmassen und Geplapper stand der wilde Affe auf, um sich zu entfernen, Lehrte aber, als er sah, daß ihm der andere nicht folgte, wieder um, schlang einen Arm um den Hals desselben und schien ihm aufzufordern, mitzugehen. Der Gefesselte ging so weit, als seine Kette reichte, denn weiter konnte er nicht. Nach einiger Zeit schien der wilde Affe die Ursache des Bleibens seines Freundes zu begreifen; er ergriff die Kette und versuchte, dieselbe zu zerreißen; was ihm natürlich nicht gelang. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen setzten sich die beiden Affen in der Stellung des Kammerers nieder, welche die Hindus wahrscheinlich von diesen Waldbewohnern entlehnt haben, vergossen viele Thränen und rangen in Verzweiflung die Hände. Den nächsten Tag erneuerte sich dieser Auftritt, aber es hatten sich zwei fremde Affen eingefunden, bei denen sich der lebhafteste Wunsch zeigte, ihren Freund zu befreien. Sie versuchten es mit Schmeicheleien, dann wendeten sie Gewalt an, und als Alles vergeblich war, brach ihr Schmerz aus. Die Thränen strömten über ihre Backen und sie schienen ganz verzweifelt zu sein. Den dritten Tag kamen vier fremde Affen, und es fanden zahlreiche und lange Beratungen unter ihnen statt. Sie versuchten, den Gefangenen auf einen Baum steigen zu lassen, aber die grausame Kette hielt ihn auch da zurück. Da stießen sie geklammertes jammerndes Geschrei aus und stürzten mit solcher Wuth auf die Kette, daß das Leben ihres Kameraden in Gefahr kam: Die Dame konnte so viel Freundschaft nicht länger vergeblich sich abmühen sehen und befahl einem ihrer Leute, den Gefangenen frei zu machen. Sobald die Fremden sahen, daß die Kette ihn nicht mehr hielt, war ihre Freude grenzenlos, sie umarmten ihn alle Augenblicke, hüpfen um ihn herum, nahmen ihn endlich am Arme und führten ihn in den Wald zurück. Nie hat man seitdem wieder etwas von ihnen gesehen.

Das Tabakrauchen als Mittel zur Beurtheilung des Menschen.

Bekannt ist es, daß man das Temperament des Menschen an seinem Rauchen hat erkennen wollen; wer sich bei seinen darauf begründeten Beobachtungen etwa getäuscht haben sollte, der möge es in Messoureen oder andern Gesellschaften mit den Tabakrauchern versuchen. — Wir geben dazu folgende Anleitung:

Denkende Köpfe und stille in sich gekehrte Naturen blasen den Rauch aus der Pfeife nach abwärts; heftige und stolze Menschen treiben ihn nach oben. Vedantische und tiefsinnige rauchen in langsamen Zügen; heitere und

seiner Pfeife, und Derjenige, welcher einen guten Gedanken ausgesprochen zu haben meint, sendet ihm rasch einen tüchtigen Zug aus der Pfeife nach, gleichsam als wollte er sich selbst salutiren.

Der Berliner in Wien.

Ein Berliner, der zum Erstenmal nach Wien kam, wollte alter Gewohnheit nach einen Schnaps trinken, fand aber zu seinem Erstaunen keinen Brantweinladen; er trat deshalb in ein Weinhaus mit den Worten: „Kriegt man hier Rum?“ worauf der ehrliche Wiener entgegnete: „Nein, hier kriecht man nicht rum, hier setzt man sich.“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Prag (5. Mai). Das Geburtsfest unseres vielgeliebten Kaisers ward bei uns freudig und festlich begangen, durch Werke der Wohlthätigkeit wie durch Errichtung wohlthätiger Institute herrlich gefeiert. Im Theater ward bei dieser feierlichen Gelegenheit Dumas Schauspiel: „Kean“, bei festlicher Beleuchtung gegeben, welches dramatische Gebilde der Beurtheiler in der „Bohemia“ ein Lustspiel (!) nennt. — Andere theatrale Novitäten gibt es pro primo Gäste, und unter diesen nenne ich nach Sitte und Gebrauch zuerst Dem. Stubenrauch, die sich als Jungfrau, Donna Diana, Maria Stuart, Elsbeth u. s. w. als eine liebenswürdige Schauspielerin repräsentirte, die ein seelenvolles Auge und ein phantastereiches Spiel besitzt. Hiezu kommt noch eine imposante Figur, was braucht man mehr um zu siegen! Dann ist bei uns Hr. Ungelmann aus Berlin (?) vom Oldenburger Hoftheater. (!) Ein quecksilbernes Männchen, der des Guten viel zu viel thut. Ueber seinen Dünois in der „Jung-

frau“ jubelte die Gallerie und lachte das Parterre. Dem Vernehmen nach soll er engagirt sein. Nr. 3 ist ein Hr. Nöhn aus Breslau, der als Samino die Wasser- und Feuerprobe nicht bestand und nur dies Eine Mal gastiren konnte. Das einzige neue Stück, das uns vorgeführt wurde, war „die Bekanntschaft im Paradiesgarten, die Entführung in den Himmel und die Verlobung im Elisium“ von Friedrich Hopp, Musik von Julius Hopp. Diese Vosse ist weder von einem theatraleischen Friedrich dem Großen noch die Musik von einem musikalischen Julius Cäsar. Beide gehen hopp! hopp! hopp! und wenn man über Zadaisen dieser Vosse lachte, so lachte man wieder darüber, daß man über derlei Zeug gelacht habe. In der Darstellung machten sich Dem. Schuhmann, Mad. Ullram und die H. H. Feistmantel, Preisinger und Walter vortheilhaft bemerkbar. Am 2. Mai trat in den „Kreuzrittern“ Dem. Jenz Luger zum letzten Male als engagirtes Mitglied auf, d. h. sie wird im Mai noch fernerhin als Gast auf unsern Brettern weilen und im Juli nach ihrem Eldorado Wien gehen. Dem. Böllner verläßt Ende

Sunt die Prager Bühne. Eine recht angenehme Verlässlichkeit. Ich bin neugierig, wohin sie tanzen wird. Diese Woche tritt der bekannte Kunst auf und Ende dieses Monats wird Nestroy erwartet. Heute wird zur Benefiz der Dem. Stabenrauch das Birch-Pfeifer'sche Drama „die Wittwe“ gegeben. Ich soll das Ding ansehen? Leben Sie wohl und beten Sie für Ihren
H.

Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien. (Neunte Liefer.) Saphir hat uns wieder etwas vorgelesen „über den Mangel an Menschheit beim Ueberfluß von Menschen.“ Recht witzig! — Braun v. Braunthal deklamirte eine Ballade, die er selbst gedichtet: „Das Jagdschloß auf dem Friedhofs.“ Hr. v. B. trat zum ersten Male als Deklamator auf, er zeigte sich besangen, was natürlich ist, sprach indes mit edler Haltung, vielleicht aber doch etwas zu schnell. Es ist gut, daß Dichter gegenwärtig ihre Gedichte selbst zu lesen beginnen, denn sonst liest sie ohnehin Niemand. Unser Jahrhundert pulst eben nicht sehr liebevoll für die Poesie und die frühere Bemerkung möge daher Niemand etwa auf Hrn. v. B., einen der schätzbarsten deutschen Literaten, beziehen. — Der kleine Blaseengel auf dem Waldborn, Lewy, sprach ein Gedichtchen und akkompagnirte sich auf seinem Horn dazu. Ein Zweigespräch, gehalten von den Damen Pech und Bauer, dann eine Arie, gesungen von Hrn. Rigamonti, alle diese und die früher berührten Nummern bildeten ein Konzert, welches Hr. Saphir zum Besten einer armen Familie veranstaltete. Der Saal war sehr voll und das

Publikum das gewählteste. *) — In dem Josephstädter Theater gab man jüngst die „Grisebidis.“ Zuerst in der Burg, dann an der Wien, nun in der Josephstadt; vielleicht — wer weiß, was noch geschieht? — sehen wir die Grisebidis nächstens auf der Leopoldstädter Bühne! — Hr. Wagner (Perizival), Dem. Leynsitt (Grisebidis) sind lobenswerth; über die Besetzung der andern Partien läßt sich nichts sagen. — Der Niese Bihin soll beim Fürsten Lichtenstein als Portier engagirt werden mit einem Gehalte von 1000 fl. C. M. Ich gratulire Hrn. Bihin, wenn er im Lichtenstein'schen Hofe sein Glück findet! Freut Euch, Wiener! bald kriegen wir Bihin unentgeltlich zu sehen!! — Der Berliner Fensterher Nante bekömmt in Wien einen Bruder oder Kousin; es wird hier eine Brochüre herauskommen, unter dem Titel: „der Wiener Fensterher.“ Wir wollen sehen, ob das Büchlein auch 13 Auflagen erlebt. — Straube hat ein Bändchen „Sagen und Märchen“ herausgegeben. Nächstens ein Urtheil über das Buch. — Dr. Groß-Hoffinger, dieses Schriftsteller-Chamäleon, wird, wie man mich als bestimmt versichert, vom Jänner 1838 hier in Wien eine neue Zeitschrift redigiren. Was birgst du Neujahr noch für neue Zeitschriften?! — Ich mache einen Absatz und schreite zur Mittheilung einer Begebenheit, wie sie hier noch nicht häufig vorgekommen. Hr. Wiest schrieb vor einem Jahre einen trefflichen Aufsatz: „die Wiener Marqueurs“, der sich im öster. Morgenblatt befindet und von da

*) Ein anderer Korrespondent meldet uns, daß das Konzert von Personen des höchsten Ranges besucht wurde, und daß Saphir's Vorlesungen so trefflich und treffend waren, daß der Beifall sich einstimmig und unzweideutig aussprach.
H.

aus in einem halben Duzend deutscher Zeitschriften nachgedruckt wurde. Der Aufsatz enthielt manche sehr gute Warnung vor manchen guten Eigenschaften dieser Herren am Brett, da so viele Sölpel, Fremdlinge u. s. w. von ihnen im Spiele nicht selten geprellt werden. Die Nacht schlummert, schläft aber nie fest ein. — Hr. Wiest begab sich dieser Tage Morgens gegen 4 Uhr auf das Dampfschiff, als er sich in Nacht und Nebel an der Donau von 6 verummzten Kerlen umrungen sieht, welche ihm Kravate und Hut vom Leibe reißen, und ihn auf die gemeinste Weise insultiren. Mit Mühe entkam Hr. Wiest diesen Buschleppern, ohne eine Spur zu haben, wer diese Gauche sei. Und siehe! ein Zufall deckte die Sache auf. Wiest's Diener begab sich zufällig in ein Kaffehaus, sieht dort einen Juden, der eben einen Hut erhandelt, erkennt den Hut als seines Herren Eigenthum, verfolgt augenblicklich diese Spur und es ergibt sich, daß fünf Marqueurs aus eben diesem Kaffehause — (ich will es hier nicht bezeichnen) die nächtlichen Rächer sind. — Es läßt sich denken, daß bei der hier waltenden Ordnung und Gerechtigkeitsliebe die Sache wohl untersucht und jede Parthei zu ihrem verdienten Antheil kommen wird. — Es haben sich mehrere lügenhafte Gerüchte über diese Geschichte gebildet; ich erzähle sie hier darum genau, um dadurch ein Lügengerüchte zu zerstören und der Wahrheit das Wort zu reden. Nach diesen Vorspielen läßt sich erwarten, daß nun unsere Beurtheiler der Reihe nach, vom renomirtesten bis zum obkursten hinab, von Zeit zu Zeit durch die Beurtheilten selbst gewalkt und weiblich zerbläut werden dürften. Das wird, die Replik mit obligaten Stoßprügeln sein!

Sincerus.

Prag. Im Juli erscheint die neue Zeitschrift „Ost und West“, redigirt von Dr. Rudolf Glaser, Adjunkten der hiesigen philosophischen Lehrkanzel, einem Mann, der für ein literarisches Institut befähigt und berufen ist. Der achtbare Redakteur hat bereits für sein Unternehmen einen Verein der tüchtigsten Köpfe des In- und Auslandes gewonnen, und ich kann diesem Journal das günstigste Prognostikon stellen. „Der Novellist“ von Umlauf, und die noch ungetaufte Zeitschrift von Dr. Feistmantel und Lippmann, „schlummern noch im Hintergrund der Zeiten.“

H.

Philadelphia. Hier besteht ein Hagestolzklub. Da die Damen die Bildung dieses antiehelichen Vereins mit einem gewissen Unwillen aufnahmen, so entschlossen sich die Mitglieder des Klubs, dem schönen Geschlechte zu beweisen, daß sie dasselbe keineswegs haßten. Am Valentinstage gab der Hagestolzklub den Damen von Philadelphia einen prächtvollen Ball. Das Orchester wurde durch den Strauß von Philadelphia, den Neger Johnson, dirigirt. Ueberall im Saale, den man mit Blumen zc. ausgeschmückt hatte, waren Devisen angebracht, z. B. „das Cheland hat die Eigenthümlichkeit, daß die Fremden darin wohnen, die Bewohner aber gern daraus verwiesen sein möchten.“ Wie viele der Hagestolze von den Schönen bekehrt worden sind, ist uns nicht bekannt. J.

Bunte's aus Paris. An einer Zollstätte von Paris fällt's neulich auf, daß eine elegante Equipage so oft durchpassirt. Vorn sitzt allemal ein prächtiger Kutscher, hinten stehen zwei Lakaien, der eine ein Neger, in reicher geschmackvoller Livree. Der Neger schien dressirt wie eine Drahtpuppe und ein hölzerner Peter. Nie wendet er seinen Kopf, seine Hände verlassen

die Klemen nie, er bleibt unbeweglich auf seinem Plaze, während der andere Bediente jedesmal herabspringt. Endlich bittet man ihn, gefälligst auch einmal herabzusteigen; er geht nicht; man wills ihn lehren, aber es war kein hölzerner Peter, sondern ein *bleher* ner und von oben bis unten aus voll von nicht zollfreien Gedanken; er diente, um Del und Wein einzuschmuggeln. — Wie man *Varapflüs* und *Varasols* hat, so ist jetzt ein ähnliches Instrument, *Varacrotte*, *Schmuzschirm*, erfunden worden, mit dem man sich gegen das Bespritzen mit Koth auf den Straßen schützt. Es wird zu 1 *Frks.* verkauft. B.

München. Von hier geht nächster Tage eine Karavane von 80 Personen beiderlei Geschlechts über Bremen nach Amerika ab. A.

Kokal-Zeitung.

Kunst. Schreiber dieses hatte Gelegenheit das Atelier des ausgezeichneten Malers *Maraston* aus Venedig zu besuchen, und wurde im höchsten Grade überrascht, einen Künstler solchen Ranges bei uns zu finden. — Wer meine Ueberrassungen theilen, und sich einen Kunstgenuss seltener Art verschaffen will, der besuche dieses Atelier. — Der geistliche *Maraston* hat eben jetzt mehrere Kunststücke vollendet, die in jeder Beziehung den Stempel der Vollendung tragen. — Spannante Aehnlichkeit ist das kleinste Verdienst dieses Künstlers; in der innigen Verschmelzung einer vollendet technischen Ausführung mit der geistigen Konzeption der Individualität, steht er vollendet da. — Vortrefflich festelten meine Aufmerksamkeit zwei Männer-Portraits. Welch eine geistige Fülle, Kraft und Adel in diesen beiden Köpfen, neben dieser Aehnlichkeit!! Dieses verschiedenartige, der Natur so treu abgetauchte *Kolorit*, diese ausdrucksvollen Nuancen in den Gesichtern, ja, ich möchte sagen, dieser Charakter in jeder einzelnen Hand lehren, daß die großen Meister *Paolo Veronese* und *Bontifaccio* seine Vorbilder waren. Mit Entzücken verweilte ich vor dem großartigen Familienbild, die hochgeborene Gräfin *Szapary* mit ihren drei wunderlieblichen Kindern in Lebensgröße darstellend. Es ist wahr, ein Maler konnte so bald keine schönere und dankbarere Aufgabe finden, und dennoch wird es Demjenigen, der die Originale nicht kennt, ungläublich scheinen, daß dies Bild die spannend ähnlichen Kontraste wirklich lebender Personen darstellt; man ist vielmehr versucht zu glau-

ben, die kühnste Fantaste könne keine schönern Engelsgestalten ersinnen. — Wie viel Poesie, Gemuth und hinreißende Anmuth ist in diesem Bilde vereint. Kann man sich wohl etwas Lieblicheres denken, als diesen von der Mutterliebe verklärten Kopf, dieses Lächeln, dieses zarte Sinnreigen des Oberleibes über die Kinder? als dieses blondgetotete Mädchen, das muthwillig schäuernd den Nafen der in Färtlichkeit aufgelösten Mutter umfängt? Der Knabe, zu den Füßen der Mutter, unter Blumen spielend, der als Gegenstück seines schalkhaften Schwesterchens, mit naive kindlichem Ernst in den Zugen, jetzt schon zu ahnen scheint, seine Bestimmung sei höher, als mit Blumen zu spielen, tritt durch die Kraft des *Kolorits* ganz in den Vordergrund! — An dem streng erstarrten Zugen des Knaben erkennt man auf den ersten Blick den Vater. Und endlich das jüngste Kind, auf dem Schooße der Mutter liegend, wie korrekt und kräftig die Zeichnung, wie durchsichtig und warm die Infarnation! Welch unendlich schwierige Aufgabe für den Künstler: diese Abstufung der Kinderjahre, diese schwierige Zeichnung des liegenden Kindes und dennoch wie gelungen in allen Theilen, wie erstaunlich ähnlich sämtliche Köpfe den Originalen!! In jedem Bilde des geist- und gemuthvollen *Maraston* ist eine wohlthuende Harmonie, eine effektvolle Verschmelzung von Licht und Schatten sichtbar, und so wirksam der *Tonalreichtum* seiner Bilder ist, so meisterhaft ist er in der Ausführung selbst der kleinste Nebendinge. — Wer sich von der Wahrheit des hier Gesagten überzeugen will, der läume nicht, das Atelier (*Josephplatz*, im *Kehrer'schen* Haus, zweiten Stot) dieses Künstlers zu besuchen, der mit Bereitwilligkeit seine Arbeiten zeigt, und ich verbuege dem Laien sowohl wie dem Kunstkenner einen Kunstgenuss seltener Art! B. v. P.

Rappo. Dieser berühmte athletische Künstler, der den *Cyklus* seiner erstaunlichen Leistungen im *Theater* endete, wird, nach einer Uebereinkunft mit der *Direktion*, eine neue Reihe interessanter Vorstellungen im hiesigen *Churfürstensaale* nächstens eröffnen. Der Saal wird zu diesem Zwecke auf das Geschmackvollste neu dekoriert sein und die Produktionen werden durch *Reinheit* und *Großartigkeit* frische Ueberrassungen bieten. D.

Venefize. Dienstag, den 16. Mai, zur *Venefize* der geschätzten Sängerin *Mad. Piehl*: „Die *Ballnacht*.“ *Mad. Piehl*, *Gräfin*; *Mad. Pohl-Beisteiner*, Page. Sehr interessant!

Mobenhild. Nr. 19.

(*Paris*, 25. April). 1. *Strohhut*. Ueberroß v. brochirtem *Mouffelin*. — 2. *Seidenhut*. Fichu v. gestiktem *Mouffelin*.

Beilage: Der *Schmetterling*. Nr. 10.